

Klaus von Ahfeld, der ruhige Landbesitzer, den nicht so leicht etwas aus dem Gleichgewicht zu bringen vermochte, stand zum ersten Male im Leben rath- und fassungslos da.

Wenn man von Ahfelds in der Umgegend sprach, hatte es nur immer geheißen: „Mutter und Sohn.“ Nun war doch das Furchtbare gekommen, das sie getrennt hatte für immer.

Wohl in der Lande trieb ihn der Schmerz. Er durchstreifte die lieblichen Gelände Oberitaliens, rastete am Strande stiller Buchten, den Blick verloren über das leuchtende Meer.

Er zog den Hut und streckte ihr die Hand entgegen: Ich reife morgen in meine nordische Heimat! Vielleicht führt Ihr Weg Sie einmal nach Thüringen auf Mügen; dann erinnern Sie sich bitte an Gut Wendighaus und an Klaus von Ahfeld!

Wilmahartens, sagte sie ruhig. Als der Zug piffte und schwarze Rauchwolken seinen Weg anzeigten, stand Wilma am kleinen, blumengeschmückten Fenster und sah in den verdämmerten Tag.

Als er den Entschluß einmal gefaßt hatte und sein Fuß wieder den deutschen Boden betrat, der deutsche Frühling ihn anlockte und die Zeit ihm seinen alten Gleichmuth wieder gab, da ergriß ihn die Sehnsucht nach der engeren Heimat, nach dem herben Seegeruch, den ersten Waldungen und dem Rauschen der gewaltigen Wogen.

Während jögerte er, erkaunt stehen bleibend; unwillkürlich grüßte er dann hinüber, wie es Fremde thun, die sich auf einem schmalen Wege begegnen. Ein schlankes junges Mädchen stand an einer Staffelei und hatte bei seinem Nahen fragend den Kopf gewendet.

Während jögerte er, erkaunt stehen bleibend; unwillkürlich grüßte er dann hinüber, wie es Fremde thun, die sich auf einem schmalen Wege begegnen. Ein schlankes junges Mädchen stand an einer Staffelei und hatte bei seinem Nahen fragend den Kopf gewendet.

Das junge Mädchen war von der Staffelei zurückgetreten und sagte leichthin: Es ist nur eine Studie! Aber vorzüglich in der Stimmung! entgegnete er.

Nach einer Weile sagte er: Wie wunderbar Ihnen die Hügelbänge in der Ferne, die Duftwellen über den Bäumen aufliegen sind, und der milde Zug im Antlitz der Alten, der wie eine Bitte an die Zeit aus jeder Rune spricht: Verfüm' dich nicht!

Er hatte bei den letzten Worten den Kopf zu ihr hingewendet; ein Staunen zuckte durch ihre großen Blauaugen und hastig sagte sie: Wie selbstsam, daß auch Sie das aus diesem Greifen-Anthylt lasen. Ich hatte ganz dieselbe Empfindung, als ich sie zum ersten Male sah!

Sonntags-Blatt

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 27. Februar 1903.

Zahrgang 23. No. 26.

der Hütte zu schaffen machte, sah Klaus verträumt in die einsame Gegend. Als sie aus der Thür trat, wunderte sie sich gar nicht, daß er noch da stand. Er fragte schlicht: Darf ich Sie zum Dorf begleiten?

Wenn Schleißheim Ihr Weg ist, gewiß! Ich wohne vorübergehend dort, um Studien anzunehmen.

Sie haben ein herrliches Talent! sagte er in Erinnerung an ihr Bild. Oh! nicht doch! wehrte sie; ich bin ja nur eine Anfängerin! Das heißt, bisher malte ich als Dilettantin, jetzt muß die Kunst aber zum Beruf erniedrigt — oder erhöht werden, wie man es nimmt!

Es lag etwas Trauriges und Verschleierte in dem Tone, mit dem sie das gesagt hatte; ganz unermittelt rief er: Sie stehen einsam, auf Ihr Talent angewiesen?

Seine Frage war so lebhaft gewesen, daß sie berangen wurde und süßeren Tones sagte: Einsam ja, aber darum nicht schuldig. Erziehung und Selbstachtung, das sind zwei gute Freunde, wenn man allein steht und arbeiten muß!

Gleichzeitig deutete sie auf ein sauberes Landhaus und verneigte sich leicht: Ich bin zu Hause! Dank für Ihre Begleitung!

Er zog den Hut und streckte ihr die Hand entgegen: Ich reife morgen in meine nordische Heimat! Vielleicht führt Ihr Weg Sie einmal nach Thüringen auf Mügen; dann erinnern Sie sich bitte an Gut Wendighaus und an Klaus von Ahfeld!

Wilmahartens, sagte sie ruhig. Als der Zug piffte und schwarze Rauchwolken seinen Weg anzeigten, stand Wilma am kleinen, blumengeschmückten Fenster und sah in den verdämmerten Tag.

Als er den Entschluß einmal gefaßt hatte und sein Fuß wieder den deutschen Boden betrat, der deutsche Frühling ihn anlockte und die Zeit ihm seinen alten Gleichmuth wieder gab, da ergriß ihn die Sehnsucht nach der engeren Heimat, nach dem herben Seegeruch, den ersten Waldungen und dem Rauschen der gewaltigen Wogen.

Während jögerte er, erkaunt stehen bleibend; unwillkürlich grüßte er dann hinüber, wie es Fremde thun, die sich auf einem schmalen Wege begegnen. Ein schlankes junges Mädchen stand an einer Staffelei und hatte bei seinem Nahen fragend den Kopf gewendet.

Während jögerte er, erkaunt stehen bleibend; unwillkürlich grüßte er dann hinüber, wie es Fremde thun, die sich auf einem schmalen Wege begegnen. Ein schlankes junges Mädchen stand an einer Staffelei und hatte bei seinem Nahen fragend den Kopf gewendet.

Das junge Mädchen war von der Staffelei zurückgetreten und sagte leichthin: Es ist nur eine Studie! Aber vorzüglich in der Stimmung! entgegnete er.

Nach einer Weile sagte er: Wie wunderbar Ihnen die Hügelbänge in der Ferne, die Duftwellen über den Bäumen aufliegen sind, und der milde Zug im Antlitz der Alten, der wie eine Bitte an die Zeit aus jeder Rune spricht: Verfüm' dich nicht!

Er hatte bei den letzten Worten den Kopf zu ihr hingewendet; ein Staunen zuckte durch ihre großen Blauaugen und hastig sagte sie: Wie selbstsam, daß auch Sie das aus diesem Greifen-Anthylt lasen. Ich hatte ganz dieselbe Empfindung, als ich sie zum ersten Male sah!

Lächeln um den Mund auf dem weißen Vinnen, das sie in jungen Jahren gesponnen hatte, und die Sonne fiel durch die blinden Scheiben auf die gestalteten, todstarren Hände.

Klaus und Wilma hielten die Todtenwache bis die Leute aus dem Dorfe kommen würden, sie abzuhängen, und Wilma erzählte ihm von dem tauben Mütterchen:

Sie hatte einen geliebten, als sie noch schuldig und jung war; in strammer Förster war's gewesen, aber die Wälder hatten ihn eines Tages mitten durch's Herz geschossen. Sie hatte es nie geglaubt; in der Waldhütte wartete sie auf ihn Jahr um Jahr, Tag um Tag, und sie spann ihr Vinnen zum frohen Gedenken. Nun war sie zu ihm gegangen, weil er nicht zu ihr kam.

In der Abenddämmerung gingen sie heim. Als sie die Hütte nicht mehr sahen, fragte Wilma plötzlich: Wollten Sie nicht heute abreisen?

Ja, aber ich hätte etwas Wichtiges verpassen; das zwang mich zu bleiben! Wichtiges? forschte sie, und wagte es doch nicht, ihm in die Augen zu sehen.

Als meine Mutter starb, war ihre letzte Bitte, ich sollte dem Erbe meiner Väter eine würdige Herrin geben.

Wilma senkte den Kopf; laut pöchte ihr Herz; was sollte sein wunderliches Reden? Klaus sah ein Erörthen über ihr Gesicht gleiten, und leiser fuhr er fort:

Oh! sagte sie mir in trauten Stunden, ich sollte nur ein Weib wählen, das ein Herz für die Armen hätte, dem Sinn für die Kunst und Muth zur Arbeit gegeben sei. Nun habe ich das Mädchen gefunden, und wie meine Mutter ersehnte, und zu Allem gefaßt ist: meine heiße Liebe! Fräulein Wilma, was soll ich thun?

Sie blieb stehen und sah ihm forschend in die Augen; leise flüsterte sie dann: So stand es in der Alten verwitterten Büchse: Verfüm' dich nicht! Neben ihnen träumte der Wald, die Abendstatten fingen, ganz still ist's weit in der Kunde.

Wilma, willst Du mit mir ziehen? Warm und traut ist es in Wendighaus, und der Geist meiner Mutter wird Dich seelen!

Das Haarwuchsmittel.

Summervorteil von W. Z.

Ja, die Haare, die Haare! Wenn sie noch in stolzer Lockenfülle unseren Scheitel zieren und sich von Kamm und Bürste kaum bewältigen lassen, dann erscheint uns diese Ueberfülle lästlich. — Aber wenn der Mondschein erst langsam, dann immer mit schredlicher Schnelle dem „Vollmondsgroß“ zutreibt, und wenn man dann gerade noch ein junges und hübsches Weib sich gewinnen möchte, dann schreit man lauter noch als Lear, der seine Töchter bekanntlich nicht zu erziehen verstand: „Ein Königreich für ein Haarwuchsmittel!“

Alfred Doll befand sich in dieser gefährlichen Situation. Sein Auge war auf ein junges Mädchen gefallen, das einzige Töchterchen einer wohlhabenden Familie. Aber sich ihr nähern mit dem hat! geliebten Scheitel — würde er keinen Korb davontragen?

Sein Feißeu befreite ihn aus der Verlegenheit. Zunächst fertigte er ihm ein famoseres Doupet, das den Haarwuchsmittel mangel überdeckte, soann übergab er ihm ein Fläschchen mit dem berühmten Haarwuchsmittel von Professor Debardee.

Alfred Doll ward, ward von Anny und von ihren Eltern erhardt und die Hochzeit fand bald darauf statt. In seine Seligkeit mißte nur ein Gedanke einen Wermuthstropfen, der Gedanke an sein Doupet! Und Anny schwärmte für seine Haare. Sein Schwiegervater bewunderte sie umso mehr, als bei ihm selbst es hell, sehr hell auf dem Scheitel geworden war. Und seine Schwiegermutter erst! Wenn sich's für eine Schwiegermutter

geschick hätte, da hätte sie ihn um eine Locke gebeten.

Als das junge Paar im Rourierzuge den Residenz zusuchte, um dort die Flitterwochen zu verbringen, hielt Alfred Doll es nicht länger aus — sein Doupet brannte ihm auf dem Gewissen. Schüchtern, klaglich wagte er endlich davon zu sprechen. „Ach Gott!“ rief Anny — „Du ein Doupet, um Gotteswillen, wie wirst du nur ausfallen?“

Und kaum minder ängstlich, als seine ihm erst vor wenigen Stunden angeordnete Frau ließ er es geschehen, daß sie das falsche Haupthaar entfernte.

„Ach, Anny!“ stammelte er. „Nun, es geht ja noch!“ kam die tröstliche Antwort zurück. „Ja — weißt du — es ist ja gar nicht so schlimm! Papa hat viel weniger Haare — und — wenn ich's recht überlege, soch ein hübschen „freie Stirn“ steht dir garnicht übel, es sieht so, so weltmännisch aus. Also — verdammen wir das Doupet!“

In der Freude seines Herzens zog Alfred, von seinem schredlichen Geheimnis befreit, sein junges Weibchen an sich und bedeckte ihre schwellenden Lippen mit Küffen.

„Ach — Anny, wie glücklich bin ich! Und dann noch eins, ich habe ein wundervolles Haarwuchsmittel — das will ich von morgen an gebrauchen. Wie leicht hilft's, auf alle Fälle —“

„Schadet's nichts, wenn die erwarteten Haare auch ausbleiben!“ unterbrach ihn resolut sein Weibchen.

Alfred Doll aber begann schon am nächsten Morgen mit Professor Debardee's berühmten Haarwuchsmittel sein Haupt da, alimo es sah! er, einpreisen und träumte siegesgewiß von einem neuen Locken-Urwald, der nun ja unaussprechlich wäre und ihm die Liebe seiner reizenden Anny bis ins ferne Alter sichern sollte.

Während das junge Paar in jener Wonne schwebte, welche den Inbegriff aller Flitterwochen bilden, waren bei Alfreds Schwiegereltern ein paar Gemüthswolken eingetreten. Anny's Mutter hatte Besuch von ihrem Bruder, einem behäbigen Weinbändler, erhalten, der zum Unglück für Anny's Papa noch über einige Haarfülle zu gebieten hatte.

Seit dem Augenblick waren für Alfreds Schwiegerpapa böse Stunden angebrochen.

Frau Weingig, Anny's Mama, hatte, nachdem sie einen Schwiegersohn mit vollem Haar — Dort dem Doupet! — erhalten und ihren Bruder ebenfalls noch mit einer anständigen Haarpartie geschmückt gesehen, mit allerhand Anspielungen von Augenbänden, ausschweifendem Lebenswandel etc., dem armen Herrn Weingig übel mitgetheilt. Aber, daß's denn gar nichts, was die Quelle dieser eheverderblichen schlimmen Anspielungen hätte verstopfen können? Als er eines schönen Morgens sein Berliner Blatt las, blieben seine Augen auf einer Anzeige haften, die ein Mannesbilden mit vollständigem Glanzopf und ein eben solches mit einer Mähne a la Paderewski zeigten und darüber stand: Unübertrefflich! — Professor Debardees Haarbaßam!

Der gute Herr Weingig überlegte nicht lange. Die „Tausende von Dankschreiben“, die da in der Anzeige erwähnt waren, mußten ja der beste Beweis für die absolute Zuverlässigkeit des Mittels sein. So — jetzt konnte er seine Minna zum Schwelgen bringen, jedes einzelne auf der glatten Fläche seines Kopfes neu emporblühende Haar sollte ihr ein „tacet!“ entgegenrufen. Ein Hurrah für Professor Debardee, den ersten Wohlthäter für die topflose — Pardon — topfhaarlose Menschheit!

Und so flog denn noch in derselben Stunde ein Brief gen Berlin, und der lautete:

Lieber Schwiegersohn; Deine schönen Haare machen mir hier das Leben schwer — meiner Minna wegen, die mit jedes einzelne ausgegangene Haar vorwirft. Der Debardee'sche Haarbaßam soll ja wahrhaft wunderbar sein — schide mir doch sofort ein Paar Fläschchen! Uebrigens viel Amusement! Weingig.

„Et tu Brute!“ dachte Alfred Doll, als er den Brief erhielt und bejagte sofort den schwiegerväterlichen Auftrag. Als er die Flaschen abschickte, dachte er daran, daß er ja noch nicht einmal gepflegt hatte, ob das tägliche Waschen mit dem wunderbaren Baßam auch bei ihm schon gute Früchte, d. h. glatten Haarsaum zeitig habe. hm! Daon konnte er nichts entdecken, aber der Haarsaum, den er durchstrich, zeigte auffallend viel ausgehende Haare. Nun, kein Mittel wirkt augenblicklich, tröstete er sich und schmiedete sich Pro-

essor Debardee's Haarbaßam weiter auf's Haupt.

Daß es mehr er schmiedete, desto weniger ward es — sein Haar nämlich. Auch nicht das allerleinsten Härchen wollte sich zeigen. Mehr nehmen! lautete sein endlicher Entschluß und noch zwei Sendungen. Debardee'schen Wunderbaßams kamen in Weingig's Hände, der mit täglich mehr anwachsender Muth seine Platte eintrieb, daß es nur so eine Art hatte.

Alfred Doll und sein Weibchen schwebten in den Flitterwochen so in allen Gehimmeln, daß sie ein vorzeitiges Abbrechen derselben für ein Verbrechen erklärten. Die Verhältnisse erlaubten ihnen ja eine kleine Ertrabergang und so unterrichtete denn ein Telegramm — zum Briefschreiben haben Neudemühle ja nur selten Lust — die Eltern davon, daß sie noch auf einige Wochen in die Schweiz reisen würden.

Eines Frühmorgens in Interlaken war's, als Alfred Doll just Toilette machte, da sagte sein Weibchen:

„Du, hör mal, Alfred — küsse ich mich oder was ist denn das mit deinen Haaren — es werden weniger statt mehr, weißt du was — wirf deinen Haarbaßam aus dem Fenster — das Zeug mach dich am Ende noch ganz haarlos — daß es dir auch nicht einen Atom von einem neuen Haar verschafft, steht bombensicher!“

„Du magst Recht haben!“ — sagte Alfred entschlossen, — „fort mit dem treigerlichen Haarwuchsmittel. Aber, was unser Papa —“

„Was ist's mit Papa?“

„Nichts!“ — sagte Alfred Doll rasch — „ich dachte nur an was!“ Weingig war daheim in einer wahren Aesentlaune. Er hätte alles vergiffen können bei Wuth — am ersten den Professor Debardee. Denn seit dem Gebrauche dieses Wundermittels war auch der schmale Haarsaum, der seinen Schläfen wenigstens noch einen spärlichen Rest von einer Haarzieder bedeckte, verschwunden. Minna Weingig war immer spitzer und anzüglicher geworden mit ihren Haarschmuck-Bemerkungen, und heute würde es gar nicht auszuhalten sein, denn heute kam ja der haupthaargeschmückte Schwiegersohn zurück.

Im Salon war alles festlich arrangirt. Man hatte ein paar Freunde Alfreds eingeladen, denn der erste Tag im neuen Heim sollte festlich begangen werden. Da rollte der Wagen heran, Papa Weingig richtete sich auf, um mit ein paar Begrüßungsworten die Kintter zu empfangen. Da rauchten die Portieren zur Seite und herein trat Alfred mit Anny — aber keine hochgehebelte Rede — sondern ein doppeltes: „Ach du lieber Gott!“ von Herrn und Frau Weingig ausgestoßen, empfing sie — denn Alfreds Platte gab an Ausbehnung der des Schwiegervaters nur noch ein wenig was!

Dann folgten die Aufklärungen, aber erst beim Sekt vermochte Frau Minna Weingig ihren Schwiegersohn wieder anzusehen.

Den vielen Bivats wurde ein Vereat angebracht. Wem es galt, kann der Leser leicht errathen. Es galt dem Erfinder des untrüglichen Haarbaßams.

Farbiges Spielzeug.

Wieder hat das Christkind unseren Kleinen so mancherlei schönes Spielzeug gebracht, und die Kinderstube ist angefüllt mit neuen schönen und meist bunten Sachen. Und je bunter, desto begehrenswerther für Baby. Aber welche Gefahr in dem bunten Spielzeug liegen kann, möchte man den Eltern oder Tanten nicht oft genug an's Herz legen und sie warnen, sich bemaltes, farbiges Spielzeug zu kaufen. Nicht nur die grünen Farben sind oft giftig, sondern auch die rothen gelben und weissen Farben können bleibhaftig sein. Man weiß mitunter nicht den Grund von Ausschlag, Abmagerung oder verdorbenem Magen. Gerade nach Weibnachten schiebt man jedes Uebelbefinden unserer Kinder auf die Bonbons und den Weihnachtstrieget, man hat ihnen zuviel davon gegeben, und sie sind davon krank geworden.

Niemand denkt aber an die ange-malten Pferdchen, Wägen und Puppenwagen und all die vielen schönen Sachen, die Baby natürlich mit seinem Mündchen in Berührung brachte. Oft ist ein Atom dieses in der Farbe be-findlichen Giftes daran schuld, ein zartes Menschenleben zu tödnen. Aus Holz geschnitten und in der Naturfarbe gelassene Thiere u. s. w. sind immer unschädlich und erfreuen die Kinder ebenso, wenn sie gar keine bunten Sachen an die Finger bekommen. Zu den gefährlichsten Spielzeugen gehören auch die billigen, sehr schnell zerbrechenden Sachen aus Blech. Mit einem

kleinen Riß, der aber immer scharf ist, kann sich das Kind sehr häßliche Verwundungen zuziehen. Ist das Blech außerdem noch bunt angemalt, so ist sogar eine Blutvergiftung zu befürchten. Wer also sein Kind lieb hat, habe ein machames Auge auf sein Spielzeug.

Uberglaube der donischen Kosaken.

Ein südrussisches Blatt hat eine Reihe eigenthümlicher Sitten und Gebräuche gesammelt, die sich noch jetzt bei den donischen Kosaken finden und zum Theil sehr alten Ursprungs sein mögen. Der Montag gilt bei allen Russen als ein Unglückstag, wie der Freitag bei den Seelenten. Die donischen Kosaken wechseln am Montag keine Wäsche: sie fürchten, daß sich sonst auf dem Körper Wunden bilden. Am Donnerstag salzen sie kein Fett, da sonst Würmer es ungenießbar machen könnten. Während des russischen Feichings, in der Butterwoche, spinnen die Frauen keine Wolle, weil sie fürchten, daß sonst das Vieh erkrankt und Würmer sich im Röh und in der Butter einfinden. An einem Fasttage dagegen soll man keinen Kobl pflanzen. Auch am Gründonnerstag, an den sich verschiedener Aberglaube knüpft, darf man kein Gemüse säen, da sonst schädliche Insekten die Pflanzen vernichten. Um das Vieh vor Krankheit und Seuchen zu schützen, bringen die Kosaken an den Wänden der Viehställe die Schädel eingegangener Kühe, Ochsen, Schafe u. s. w. an. Wenn der Tod die Schädel erblicke, glauben die Leute, erschrecke er und gehe vorüber. Nach einer Beerbigung findet am Don wie auch im übrigen Russland stets eine Benirtzung der Trauergäste statt. Die Anochzeit, die von einer solchen Todtenmahlzeit übrig bleiben, werden nicht den Hunden vorgezogen. Das wäre Sünde. Die Hausfrau sammelt diese Knochen sorgfältig und wirft sie in den Fluß, damit die Fische sie benagen und ebenfalls des Toibes gedenken. Das Brod, das bei diesen Mahlzeiten gereicht wird, darf nicht geschlitten werden. Die Brodlaibe kommen heil und ganz auf den Tisch und werden dann gebrochen. Die Sitten, die Töbten in Mützen zu beerdigen, hat sich nicht erhalten, war aber früher am Don all-gemein verbreitet. Am Weihnachte-abend jünden die Kosaken den trocken Dünger, der bekanntlich in Südrussland vielfach als Heilmittel dient, auf den Höfen an. Sie thun das, damit die Verstorbenen im Jen-seits nicht unter der Kälte leiden.

Weib, Frau, Gemahlin.

Ueber diese drei Begriffe machte David Strauß folgende seine Bemerkungen, die die „Allg. Ztg.“ in Erinnerung ruft: Wenn man aus Liebe heirathet, wird man Mann und Weib; heirathet man aus Bequemlichkeit: Herr und Frau, aus materiellen Rücksichten: Gemahl und Gemahlin. Man wird geliebt von seinem Weibe, geschont von seiner Frau, gebildet von seiner Gemahlin. Die Wirtschaftsfürsorg des Weib, das Haus die Frau, den Ton die Gemahlin. Den kranken Mann pflegt das Weib, ihn besucht die Frau, und nach seinem Befinden erlundigt sich die Gemahlin. Man geht spazieren mit seinem Weibe, fährt aus mit seiner Frau und macht Partien mit seiner Gemahlin. Sind wir todt, so beweint uns das Weib, beklagt uns unsere Frau und geht in Trauer unsere Gemahlin.

Gegenseitig.

In einer New Yorker Schule stellte der Lehrer einige Rechenaufgaben und rief einen der Knaben hervor, um dieselben an der Tafel zu lösen.

Der Schüler war dazu nicht im Stande, und ärgerlich bemerkte der Lehrer: „Du solltest Dich schämen. In Deinem Alter war George Washington schon Aufseher!“

Der Junge sah dem Lehrer fest in die Augen und erwiderte: „Das mag sein, aber dann müßten Sie sich auch schämen, denn in Ihrem Alter war er bereits Präsident der Vereinigten Staaten.“

Ein Wink.

Der Marschall Mac Mahon wohnt eines Tages einem Dinner bei, zu welchem man ihn als Ehren-gast geladen hatte. Neben ihm sah eine geschwätige Dame mit radschwarzem Haar, welche die Unterhaltung nur unterbrach, wenn sie laut. Schließlich fragte sie den Marschall, warum sein Bart noch schwarz wäre, während sein Haupthaar bereits ins Graue schillere.

„Mit größter Höflichkeit“ wandte sich der alte Soldat zu ihr und verneigte mit lächelndem Munde: „Ich glaube, gnädigste Frau, der Grund ist wohl der, ich habe meinen Kopf immer mehr gebraucht, als meine Ainnkaden.“

Auch eine Ausrube.

Maler: Sie wissen also meinen Antrag ab, Sie glauben jedenfalls, ein Künstler sei nicht im Stande, eine Frau zu ernähren?“

Bantier: „Ich weißle daran nicht, doch bin ich kein Freund der künstlichen Ernährung!“

Beweis.

Schmierendirektor: „Ich traue Ihnen gar nicht den nöthigen Humor zu, Sie sehen mir viel zu ernst aus.“

Komiker: „Herr Direktor, ich habe jetzt die vierte Frau, drei haben sich bereits todgelacht.“